

## Kurzfassung der Beiträge

zur interdisziplinären Jahrestagung  
Leben pur

### **ERWACHSEN WERDEN – ZUKUNFT GESTALTEN. WOHNEN UND FREIZEIT**

VON MENSCHEN MIT  
SCHWEREN UND MEHRFACHEN  
BEHINDERUNGEN

# Übersicht

## Vorträge

### Freitag

- Michaela Wölk:** Smart Homes – Das Leben in der Zukunft ..... 6
- Prof. Dr. Ute Fischer:** Psychologische Aspekte beim Erwachsenwerden und im Ablöseprozess von Menschen mit schweren und mehrfachen Behinderungen ..... 7

### Themenblock Wohnen

- Dr. Monika Seifert:** Lebensqualität als Orientierungsrahmen für die Gestaltung des Wohnens von Menschen mit schweren Behinderungen 8
- Gertrud Fiala:** Lebensräume für Menschen mit Behinderung – vielfältige Anforderungen an eine bedürfnisgerechte Architektur mit (heil)pädagogischer Wirkung ..... 9
- Prof. Dr. Jo Jerg:** Gemeindeorientierte und alternative Wohnformen für Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf ..... 10
- Roland Schwarz:** Was können wir aus skandinavischen Ländern lernen? Wohnangebote für junge behinderte Menschen in den Kommunen ..... 11
- Dr. phil. Walther Witting:** Kurzzeitwohnen für Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene mit schwersten Behinderungen ..... 12

### Themenblock Freizeit

- Dr. phil. Reinhard Markowetz:** Freizeit im Leben von Menschen mit schweren und mehrfachen Behinderungen ..... 13

**Dr. Volker Anneken:** Bewegung und Sport von Menschen mit schweren und mehrfachen Behinderungen ..... 14

**Dorothea Krause:** Praktische Umsetzung von therapeutischen Ansätzen bei sportlichen Aktivitäten während der Freizeit ..... 15

**Barbara und Jakob Dostal, Ilse Haferl, Renate Schwab:** Mit der Intensivstation nach Italien..... 16

**Loretto Lambe:** Mögliche Freizeitaktivitäten für Menschen mit schweren und mehrfachen Behinderungen: Gesundheit und Wohlbefinden verbessern, PAMIS, Schottland ..... 18

Samstag

**Norbert Müller-Fehling:** Die Zukunft der Eingliederungshilfe. Perspektiven einer personenorientierten Leistungsgestaltung für Menschen mit Behinderung ..... 19

**Dr. Stefan Doose:** Zukunft gestalten – Hilfe planen. Methoden einer individuellen Hilfe- und Persönlichen Zukunftsplanung ..... 20

**Stephan und Ralph Werner:** Ein junger Mann berichtet über seine Persönliche Zukunftsplanung ..... 21

**Prof. Dr. Andreas Fröhlich:** Übergänge und Grenzen – Gedanken zum Erwachsen-Werden von Menschen (mit schweren und mehrfachen Behinderungen) ..... 22

## Workshops

<b>A. Roman Mayr:</b> Erleben, Spüren, Bewegen im Wasser – Förderung und Betreuung von Menschen mit schwersten Behinderungen im Wasser .....	24
<b>B. Gertrud Fiala:</b> Wie Architektur und Raum das Wohlergehen von Menschen mit Behinderung unterstützen können .....	25
<b>C. Marcello Ciarrettino:</b> Freizeitgestaltung mit Menschen im Wachkoma und MCS (minimally conscious state) .....	26
<b>D. Prof. Dr. Barbara Fornefeld, Michaela Naumann:</b> mehr-Sinn Geschichten® – eine neue Freizeitgestaltung .....	27
<b>E. Carla Klimke, Klaudia König-Bullerjahn:</b> Theater erleben, verstehen und mitgestalten – Praxisbeispiele zur kulturellen Teilhabe, die für jeden voraussetzungslos möglich ist .....	28
<b>F. Mag.<sup>a</sup> Angela Woldrich, Margot Pohl:</b> Zukunftsfeste mit Menschen mit schweren und mehrfachen Behinderungen .....	29
<b>G. Prof. Dr. Ute Fischer:</b> Ablöseprozesse begleiten und unterstützen	31
<b>H. Dr. Walther Witting:</b> Aufbau eines Netzwerkes Kurzzeitwohnen: Finanzierung, Vernetzung, Fachlichkeit .....	32
<b>I. Christoph Siegfried:</b> Selbstständige Aktivität – Interaktionen von Menschen mit schwersten Behinderungen unter sich .....	33
<b>K. JProf. Dr. Erik Weber:</b> Basale Selbstbestimmung bei jungen Menschen mit schweren und mehrfachen Behinderungen – eine Frage der Haltung? .....	34
<b>L. Bernadette Bros-Spähn, Deborah Hösch, Reinhold Scharpf:</b> Offenes Diskussionsforum: Innovative Wohnprojekte stellen sich vor	35

# VORTRÄGE

## SMART HOMES – DAS LEBEN IN DER ZUKUNFT



MICHAELA WÖLK

Zukunftsforscherin, IZT Berlin

In Anbetracht des sozialen und technologischen Wandels bedarf es einer Kultur von zukunftsorientiertem Denken in allen Bereichen der Gesellschaft. Die Zukunftsforschung stellt ein breites Repertoire bereit, um zukunftsorientierte Debatten in Gang zu setzen, die sich auf Erkenntnisse von Expertinnen und Experten stützen und die durchaus unterschiedliche Interessensgruppen dazu bringen, gemeinsam über ihre Wissensbestände, Prioritäten und künftigen Handlungsweisen nachzudenken.

Wohnhäuser und deren Vorformen zählen zu den ältesten Konstruktionen der Menschheit. Sie geben seit jeher Schutz vor Kälte und Hitze, Nässe und dienen der Herstellung einer Gemeinschaft. In einer vom ständigen Wandel und von Mobilität geprägten Welt geben Wohnungen zudem Heimat und sind Orte der Identifikation. Doch mit der Moderne verändert sich auch das Wohnen. Es werden zunehmend Technologien in die Wohnbereiche implementiert.

Der Begriff „Smart Home“ bezieht sich auf ein privat genutztes Heim (Eigenheim, Mietwohnung), in dem Menschen in ihrem Alltag durch moderne Technologien und innovative Dienstleistungen unterstützt werden. Wesentlicher Aspekt ist dabei die Systemintegration aller Gewerke und Geräte im Haus durch Gebäudesystemtechnik sowie eine Vernetzung des Wohnbereichs mit der Möglichkeit eines Zugriffs von außen.

Der Vortrag „Smart Homes – das Leben in der Zukunft“ stellt ausgewählte Nutzungsszenarien von Smart Homes mit dem Zeithorizont 2020+ in den Bereichen Kommunikation, Sicherheit, Komfort/ Gebäudeautomation, Energie und Telemedizin in den Mittelpunkt.

## PSYCHOLOGISCHE ASPEKTE BEIM ERWACHSENWERDEN UND IM ABLÖSEPROZESS VON MENSCHEN MIT SCHWEREN UND MEHRFACHEN BEHINDERUNGEN



PROF. DR. UTE FISCHER

Dipl.-Psych., Gastprofessur Heilpädagogik, Kath.  
Hochschule Berlin

„Arbeiten und Geld verdienen – Hochzeit machen und küssen!“  
Das sind die Wünsche eines jungen Mannes mit Behinderung  
auf die Frage nach seinen Zukunftsvorstellungen. Er mag damit  
stellvertretend für viele andere stehen, die ihre Ziele vielleicht  
nicht so klar ausdrücken können, ob mit oder ohne Behinderung.

In diesem Vortrag stehen folgende Fragen im Mittelpunkt: Wie lassen sich die typischen Entwicklungsaufgaben auf dem Weg zum Erwachsenwerden aus psychologischer Sicht im Überblick charakterisieren? Wo liegen – bei allen Gemeinsamkeiten – die besonderen Hürden junger Menschen mit schwerer Behinderung, z.B. wenn sie eines Tages mehr oder weniger bewusst feststellen: „Man will so sein wie andere, aber das geht nicht...“.

Was sind die Herausforderungen für Eltern in dieser Lebensphase ihrer heranwachsenden Kinder? Vor allem im Hinblick auf die Zukunft, denn: „... man denkt immer an später: wie soll das mal werden?“ – Wie können Eltern trotz aller Sorge den Prozess des Erwachsenwerdens bei ihren Kindern mit Behinderung unterstützen und schließlich auf den notwendigen Schritt der Ablösung vom Elternhaus vorbereiten?

Beispiele aus Praxis und Forschung von Ablöseprozessen bei Erwachsenen, die als schwer geistig und mehrfach behindert gelten, werden in diesen Vortrag einfließen. Der Blick auf praktische Erfahrungen und wissenschaftliche Erkenntnisse kann zudem Impulse für Eltern und Fachkräfte bieten, wie der Übergang in eine außerfamiliäre Wohnform gut gelingen kann.

**THEMA WOHNEN**  
**LEBENSQUALITÄT ALS ORIENTIERUNGSRAHMEN**  
**FÜR DIE GESTALTUNG DES WOHNENS VON MENSCHEN MIT**  
**SCHWEREN BEHINDERUNGEN**



**PROF. DR. MONIKA SEIFERT**

Vorsitzende der Dt. Heilpädagogischen Gesellschaft (DHG), Berlin

Das Konzept Lebensqualität gilt international als Schlüsselkonzept für die Planung und Evaluation sozialer Dienste für Menschen mit Behinderung. Es ist ein offenes Konzept, das objektive Lebensbedingungen und subjektives Wohlbefinden integriert. Am Beispiel von Beobachtungen im Wohnalltag von Menschen mit schweren und mehrfachen Behinderungen in Einrichtungen der Behindertenhilfe werden zentrale Aspekte vorgestellt und hinsichtlich notwendiger Rahmenbedingungen diskutiert. Die Betrachtungen münden in Empfehlungen für die Entwicklung von Wohnkonzepten unter den Zielperspektiven Inklusion und Partizipation.



## THEMA WOHNEN

### LEBENS-RÄUME FÜR MENSCHEN MIT BEHINDERUNG – VIELFÄLTIGE ANFORDERUNGEN AN EINE BEDÜRFNISGERECHTE ARCHITEKTUR MIT (HEIL-)PÄDAGOGISCHER WIRKUNG



GERTRUD FIALA

Architektin, Architekturwerkstatt Würzburg

Menschen mit Behinderungen sind von ihrem Wohnumfeld auf besondere Weise abhängig und verlangen von uns angemessene Antworten auf ihre ganz besonderen Bedürfnisse.

Im Vortrag wird zunächst auf die atmosphärische Wirkung der Architektur eingegangen und es werden die Einflüsse auf unser Befinden erläutert. Von beispielhaften Grundrissen wird auch in architektonische Gestaltungszusammenhänge für ganze Wohnungen und Häuser für Menschen mit Behinderungen eingeführt werden. Mit Beispielen aus der Praxis sollen in diesem Vortrag weiterhin die einzelnen, ihren Wohnraum und seine Atmosphären unmittelbar bestimmenden Elemente wie Farben, Materialien, Licht etc. betrachtet werden. Ein in langjähriger Erfahrung entwickeltes und erprobtes Konzept heilpädagogischer Wohnraumarchitektur wird vorgestellt, das auf grundlegende Bedürfnisse von Menschen mit Behinderungen gestalterisch antworten kann wie solchen nach Geborgenheit, Stabilität und Sicherheit, eigener Aktivität und nach Rückzug oder verbindendem Gemeinschaftserleben. Auf die förderliche Wirkung eines offenen Dialogs zwischen Architektin und Auftraggebern für Projektkonzeption und Realisierung bedürfnisgerechter Architektur für Menschen mit Behinderungen wird ebenfalls hingewiesen werden.

## THEMA WOHNEN

### GEMEINDEORIENTIERTE UND ALTERNATIVE WOHNFORMEN FÜR MENSCHEN MIT HOHEM UNTERSTÜTZUNGSBEDARF



PROF. DR. JO JERG

Professor für Inklusive Soziale Arbeit, Pädagogik der Frühen Kindheit und Praxisforschung, Ev. Hochschule Ludwigsburg

„Ambulant vor stationär“ lautet die halbherzige Formel für die Weiterentwicklung der Behindertenhilfe. Ambulante Versorgungsstrukturen im Bereich Wohnen erfordern eine

Dezentralisierung der Angebote. Inwiefern mit diesem Veränderungsprozess auch eine De-institutionalisierung der Wohnangebote sowie eine sozialräumliche Ausgestaltung der Unterstützungsleistungen einhergeht, muss im Einzelnen überprüft werden.

Ein Prüfstein für eine ernst gemeinte Umgestaltung der Hilfeleistungen ist die Einbeziehung von Menschen mit umfassendem Unterstützungsbedarf. Die Diskussion über die Gefahr, dass Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf als Restgruppe in Institutionen zurückbleiben, begleitet die Entwicklungen schon seit vielen Jahren (vgl. Gaedt 1992, Dörner 1994, Hahn 1998, u.a.) und thematisiert die eigentliche Herausforderung.

Lebensweltorientierte Integrative Wohngemeinschaften (LIW), in denen Menschen mit und ohne Behinderung - bzw. genauer mit mehr oder weniger Unterstützungsbedarf – zusammenleben, sind eine mögliche Alternative, in denen auch Menschen mit hohem Assistenzbedarf gleichberechtigt wohnen können. Diese Angebotsform und diese Lebensgemeinschaft soll exemplarisch vorgestellt werden und insbesondere die Chancen für den Personenkreis mit hohem Assistenzbedarf sowie für die Beteiligten (andere MitwohnerInnen, Eltern, professionellen BegleiterInnen, Träger) dargestellt werden.

Dieses Angebot der LIW wird reflektiert auf dem Hintergrund der UN-Behindertenrechtskonvention und notwendige Rückschlüsse für die zukünftige inklusive Gestaltung von Wohnformen gezogen. Dabei kann zusammenfassend formuliert werden: Die Erfahrungen auf dem Wege zu individuellen passgenauen Unterstützungsleistungen für Menschen mit hohem Assistenzbedarf benötigen um nachhaltig zu wirken eine Verantwortungsgemeinschaft, d.h. ein Zusammenwirken von Politik, Verwaltung, Träger, Fachkräfte, Eltern, Selbsthilfe und BürgerInnen in der Kommune. Nur so können für alle Menschen die gleichen (Wohn-)Rechte in der Praxis umgesetzt werden.

## THEMA WOHNEN

### WAS KÖNNEN WIR AUS DER NORWEGISCHEN REFORM LERNEN? WOHNANGEBOTE FÜR JUNGE BEHINDERTE MENSCHEN IN DEN KOMMUNEN



ROLAND SCHWARZ

Sozialpädagoge, Leiter des Habilitierungsdienstes  
Distriktkrankenhaus Helse Førde, Norwegen

Prozesse der Verselbständigung und Loslösung vom Elternhaus. Beispiele und Erfahrungen mit der Reform und den kommunalen Angeboten im Wohn, Arbeits-/Schulbereich

und Freizeitbereich.

In Norwegen wurde ab 1990 die Verantwortung für Dienstleistungen für behinderte Menschen von überörtlichen Trägern (Staat und Bezirk) auf die Kommunen übertragen. Über die Vorteile, aber auch Nachteile, die diese „Verantwortungsreform“ gebracht hat, soll reflektiert werden. Die Qualität der Angebote kann von Kommune zu Kommune und auch in den verschiedenen Landesteilen variieren. Dieser Vortrag gibt einen kurzen Überblick über die aktuelle Situation und den Diskussionsstand in der Sozialpolitik für behinderte Menschen.

## THEMA WOHNEN

### KURZZEITWOHNEN FÜR KINDER, JUGENDLICHE UND JUNGE ERWACHSENE MIT SCHWERSTEN BEHINDERUNGEN



DR. PHIL. PÄD. WALTHER WITTING

Pädagogische Leitung, Kleine Oase, Vestische  
Kinder- und Jugendklinik, Universität Witten-Herdecke

Eltern sehen die Familie als Lebensraum ihres Kindes an auch dann, wenn es durch eine schwere und mehrfache Behinderung beeinträchtigt ist.

In Deutschland lebten im Jahre 2007 rund 22.000 Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene von 0 bis 25 Jahren, die der Pflegestufe 3 zugehörig waren (vgl.: Statistisches Bundesamt 2009) und somit einer „Rund-um-die-Uhr-Betreuung“ bedurften.

In dieser Lebenssituation ist es für die Sorgetragenden, in der Regel sind dies die Mütter, notwendig, Ihnen die Möglichkeit einer Zeit des Durchatmens, eines Urlaubes, einer Auszeit zu ermöglichen.

Benötigt werden Kurzzeiteinrichtungen, die Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene mit schweren und mehrfachen Behinderungen, also mit ganz besonderen Bedürfnissen, aufnehmen, wie etwa die Kleine Oase in Datteln.

Den Gästen eine gute Zeit ermöglichen, den Alltag begleiten, Handlung unterstützen, Prozesse anregen, Brücken zur Kommunikation anbahnen, Teilhabe ermöglichen, all dies sind Aufgaben einer Kurzzeiteinrichtung, die neben der Pflege und Versorgung zu gewährleisten sind. Diese Arbeit ist allerdings nur dann wirkungsvoll, wenn wir die Familie in den Mittelpunkt setzen und alle öffentlichen Ressourcen mit einbeziehen, die dieses System unterstützen können. Nur durch die Kombination aller Hilfen ist es möglich, adäquate und individuelle Unterstützungsangebote für Familien zu installieren. Im Zusammenspiel aller dieser Hilfen haben Kurzzeiteinrichtungen einen zentralen Stellenwert.

Das Konzept Kurzzeitwohnen hat sich in NRW beispielgebend entwickelt. Rund 20 Einrichtungen dieser Art sind in einem Arbeitskreis verbunden. Ein Anfang ist gemacht, aber wir brauchen mehr Einrichtungen dieser Art, damit auch Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene mit schweren und mehrfachen Behinderungen in ihrem gewohnten Umfeld, ihrer Familie, leben können.

## THEMA FREIZEIT

### FREIZEIT IM LEBEN VON MENSCHEN MIT SCHWEREN UND MEHRFACHEN BEHINDERUNGEN



DR. PHIL. REINHARD MARKOWETZ

Professor für Heilpädagogik/Inclusive Education,  
Studiengangsleiter Heilpädagogik, Kath. Hochschule  
Freiburg

Freizeit ist Lebenszeit! Freizeit ist mehr als eine verhaltensbeliebige Zeit, die frei von Auflagen, Zwängen und Verpflichtungen ist. Das Klischee „Freizeit ist Freiheit!“ ist nur die halbe Wahrheit. Freizeit hat viele Gesichter und ist wie andere Lebensbereiche mit Problemen und Schwierigkeiten verbunden. Dennoch ist Freizeit als Eigenzeit, Sozialzeit, Bildungszeit und Arbeitszeit auch für Menschen mit schweren und mehrfachen Behinderungen ein unverzichtbarer Bestandteil menschlichen Lebens. Freizeit leistet einen wertvollen Beitrag zur Persönlichkeitsentwicklung und stellt ein großes Potenzial zur Entfaltung der Lebensqualität dar. Auf dem Weg zu einer inklusiven Gesellschaft bedarf es deshalb auch und gerade für Menschen mit schweren und mehrfachen Behinderungen einem Mehr an Beachtung, Aufwertung sowie der Professionalisierung der Freizeit. Deshalb gilt es zunächst die Mehrdimensionalität des Konstrukts Freizeit im Leben von Menschen mit schweren und mehrfachen Behinderungen aufzuzeigen, um die existierenden Benachteiligungen, die die Teilhabe an individuellen wie gesellschaftlichen Freizeitgestaltungsmöglichkeiten erschweren, besser einordnen und verstehen zu können. Vor dem Hintergrund der individuellen und bisweilen sehr schwierigen Lebenslagen von Menschen mit schweren und mehrfachen Behinderungen gilt es deshalb, die Chancen und Möglichkeiten der Freizeitassistenz als Konzept, Modell und Methode für ein inklusionsstarkes Freizeiterleben zu reflektieren und konstruktiv zu diskutieren.

## THEMA FREIZEIT

### BEWEGUNG UND SPORT VON MENSCHEN MIT SCHWEREN UND MEHRFACHEN BEHINDERUNGEN



DR. VOLKER ANNEKEN

Sportwissenschaftler, Forschungsinstitut für Inklusion durch Bewegung und Sport (FiBS e.V.) an der Sporthochschule Köln und der Lebenshilfe NRW

Für Menschen mit schweren oder mehrfachen Behinderungen bestehen aufgrund der starken sensomotorischen Beeinträchtigungen insbesondere im Bereich der willkürlichen und zielgerichteten Bewegungsvollzüge sowie der hilfsmittelfreien Fortbewegung erhebliche Einschränkungen. Andererseits liefert die „bewegte Auseinandersetzung“ mit dem eigenen Körper und der Umwelt zentrale Impulse für eine lebenslange Entwicklung motorischer und psychosozialer Potenziale einer Person. Dies gilt uneingeschränkt auch für die Zielgruppe der Menschen mit schwerer oder mehrfacher Behinderung. Um das Ziel einer möglichst selbstbestimmten und selbstständigen Auseinandersetzung mit seinem Körper und der Umwelt zu erreichen, besteht die Notwendigkeit einer individualisierten bewegungstherapeutischen und sportbezogenen Förderung. Dabei sollte neben der Förderung der Motivation zum Erwerb neuer Bewegungserfahrungen und Erhalt bestehender Fähigkeiten auch die spielerische und wettkampfbezogene Auseinandersetzung im Sport einen wichtigen Stellenwert erhalten. Gelingt dies, können Bewegung und Sport wichtige Impulse für die individuelle Teilhabe von Menschen mit schweren oder mehrfachen Behinderungen liefern.

Der vorliegende Beitrag setzt sich vor dem Hintergrund der UN-Behindertenrechtskonvention und des biopsychosozialen Modells der Internationalen Klassifikation der Funktionsfähigkeit, Behinderung und Gesundheit (ICF) damit auseinander, warum für den genannten Personenkreis Bewegungs- und Sportangebote selbstverständlicher Bestandteil nicht nur in der therapeutischen Förderung, sondern auch in der individuellen Freizeitgestaltung sein sollten. Die damit einhergehenden inhaltlichen und strukturell-organisatorischen Herausforderungen in Abhängigkeit der individuellen Funktionen werden kritisch thematisiert, bevor konkrete Bewegungs- und Sportspiele für Menschen mit schweren und mehrfachen Behinderungen vorgestellt werden.

## THEMA FREIZEIT

### PRAKTISCHE UMSETZUNG VON THERAPEUTISCHEN ANSÄTZEN BEI SPORTLICHEN AKTIVITÄTEN WÄHREND DER FREIZEIT



DOROTHEA KRAUSE

Physiotherapeutin, Helfende Hände – Verein zur Förderung und Betreuung mehrfach behinderter Kinder und Erwachsener e.V., München

Anhand von zwei Videobeispielen („Spaßtriathlon“ und „Rodeln“) möchte ich versuchen zu zeigen, wie viel therapeutische Ansätze sich bei sportlichen Aktivitäten

wiederfinden lassen.

Durch enges und transparentes Arbeiten aller therapeutischen wie pädagogischen Disziplinen können die therapeutischen Ideen in den Alltag der Kinder und Jugendlichen übertragen werden. Inhalte, die in der Therapie bereits erarbeitet wurden, werden durch den Einsatz bei sportlichen Aktivitäten vertieft.

Zum Beispiel:

- Gehen auf rauer, unebener Oberfläche auf ganz individuelle Art und Weise durch unterschiedliche Unterstützungsmöglichkeiten (an der Hand gehalten, mit Rollator, im Gehwagen, im NF-Walker etc.)
- Einsatz von elektronischen Kommunikationshilfen wie Step by Step-Tasten, um die „Triathleten“ anzufeuern.
- Eigentlich bekannte Bewegungsabläufe oder Positionen wie z.B. Sich Drehen und „Auf-die-Knie-Kommen“ oder Sitzen auf einem Stuhl in die Rodelsituation übertragen, um dadurch die Bewegungsvielfalt zu vergrößern.

## THEMA FREIZEIT

### MIT DER INTENSIVSTATION NACH ITALIEN.



**BARBARA UND JAKOB DOSTAL**

Mutter und Bruder eines schwerst  
mehrfachbehinderten Mädchens

**ILSE HAFERL**

ambulante Kinderkrankenschwester,  
Kinderkrebshilfe Salzburg

**RENATE SCHWAB**

Kinderkrankenschwester der Kinderklinik  
Traunstein



**ANNA SIDONIE DOSTAL**

Tochter von Barbara und Schwester von  
Jakob Dostal



Mit der Intensivstation nach Italien...

„Geht das überhaupt?“

„Und ob!“

Anna machte zweimal jährlich Urlaub in Bibione.

Dieser Vortrag möchte Mut machen und Menschen in ähnlicher Situation ermuntern, sich das unmöglich Erscheinende zuzutrauen. Wenn es auch kein Urlaub im herkömmlichen Sinn ist, sondern oftmals nur „Tapetenwechsel“ bedeutet, so ist diese Zeit für alle an der Pflege Beteiligten, vor allem aber für das Kind, eine große Bereicherung.

Was ist alles zu bedenken?

Kann die logistische Herausforderung bewältigt werden?

Wie bereitet man sich optimal vor?

Alle diese Fragen sollen im Vortrag beantwortet werden.

Darüber hinaus erwartet die Zuhörer ein sehr persönlicher Erfahrungsbericht einer betroffenen Familie mit vielen praktischen Tipps aus fachlicher Sicht.

## THEMA FREIZEIT

### FREIZEITAKTIVITÄTEN FÜR MENSCHEN MIT SCHWEREN UND MEHRFACHEN BEHINDERUNGEN: GESUNDHEIT UND WOHLBEFINDEN VERBESSERN, PAMIS, SCHOTTLAND



LORETTO LAMBE

Leiterin der Eltern- und Freiwilligenorganisation PAMIS, Schottland

Die Freizeit zu genießen ist für die meisten Menschen ein zentraler Bestandteil des Lebens. Dabei spielen sich Freizeitbeschäftigungen auf verschiedenen Ebenen ab, vom passiven Genießen über emotionale Anteilnahme bis hin zu aktiver Teilnahme (Nash, 1953). Menschen mit schweren und mehrfachen Behinderungen haben ebenfalls die Fähigkeiten, ihre Freizeit innerhalb dieses gesamten Spektrums zu gestalten (Hogg & Cavet, 1995). Als Gewinn solcher Freizeitbeschäftigungen steigt der Anteil der Teilhabe am gesellschaftlichen Leben. In Bezug auf einige Aktivitäten verbessern sich die Gesundheit und das Wohlbefinden. Für Menschen mit schweren und mehrfachen Behinderungen reduzieren sich die Möglichkeiten durch eine erschwerte Teilhabe. Dazu gehören der Mangel an fachkundigen Betreuern in Freizeitangeboten und Kostenfaktoren genauso wie wenig hilfreiche Gesundheits- und Sicherheitsvorgaben.

Der Vortrag beschreibt Modelle für Freizeitmaßnahmen und spezielle innovative Aktivitäten, die Barrieren überwinden und positiv zum Wohlbefinden von Menschen mit schweren und mehrfachen Behinderungen und dem ihrer Familien beitragen. Eine Reihe von Projekten, die PAMIS entwickelt hat, werden erläutert. Dazu zählen Workshops über Gesundheit und Freizeit für Eltern und professionelle Betreuer sowie spezielle gemeindeorientierte Freizeitaktivitäten.

Es wird vorgeschlagen, einen gemeinsamen, europaweiten Ansatz zur Entwicklung von Freizeitmöglichkeiten zu entwickeln.

Hogg, J., & Cavet, J. (Eds.). (1995). *Making Leisure Provision for People with Profound Learning and Multiple Disabilities*. London: Chapman & Hall.  
Nash, J. B. (1953). *Philosophy of Recreation and Leisure*. St Louis: C V Mosby.

## DIE ZUKUNFT DER EINGLIEDERUNGSHILFE. PERSPEKTIVEN EINER PERSONENORIENTIERTEN LEISTUNGSGESTALTUNG FÜR MENSCHEN MIT BEHINDERUNG



### NORBERT MÜLLER-FEHLING

Geschäftsführer des Bundesverbandes für körper- und mehrfachbehinderte Menschen e.V., Düsseldorf

Auf keinem anderen Feld der Arbeit für und mit Menschen mit Behinderung sind so tiefgreifende Veränderungen im Gange wie beim Wohnen und bei der Alltagsgestaltung. Es findet eine Verschiebung hin zu ambulanten Wohnformen statt, von der bisher vor allem Menschen mit einem überschaubaren Hilfebedarf profitieren. Ein großer Teil der vom bvkm vertretenen Menschen ist von einer schweren und mehrfachen Behinderung betroffen und oft lebenslang auf umfassende Hilfe, Begleitung, Förderung, Assistenz und Zuwendung angewiesen. Ihnen droht eine Abkopplung von der Entwicklung oder eine unsichere Lebens- und Leistungsgestaltung. Dazu darf es nicht kommen. Daher begrüßt der bvkm den durch den sogenannten ASMK-Prozess eingeleiteten geordneten Weiterentwicklungsprozess der Eingliederungshilfe. Ziel und Maßstab der Entwicklung muss ein Zuwachs an Lebensqualität, an Gestaltungs- und Entscheidungsmöglichkeiten für alle Menschen sein, und zwar unabhängig von der Art ihrer Behinderung und dem Ausmaß ihres Unterstützungsbedarfs.

Kern des Reformprozesses ist die personenzentrierte Leistungsgestaltung, mit der die Aufhebung der Trennung von ambulanten und stationären Leistungen einhergeht. In dem Beitrag werden die Notwendigkeit und Bedingungen einer veränderten Eingliederungshilfe beschrieben. Der Stand der Beratungen der Bund-Länder-Arbeitsgruppe zur Weiterentwicklung der Eingliederungshilfe wird vorgestellt und an den Vorstellungen und Erwartungen behinderter Menschen und ihrer Familien gemessen.

## ZUKUNFT GESTALTEN – HILFE PLANEN. METHODEN EINER INDIVIDUELLEN HILFE- UND PERSÖNLICHEN ZUKUNFTSPLANUNG



**DR. STEFAN DOOSE**

Behindertenpädagoge, Berufsschullehrer,  
Fachschule für Sozialpädagogik, Lensahn,  
Lübeck

„Wenn in der Zukunft Hoffnung liegt, liegt Kraft in der  
Gegenwart.“ (John Maxwell)

Eine gemeinsame Vorstellung von einer lebenswerten Zukunft zu entwickeln, Ermutigung und Unterstützung auf dem oft schwierigen Weg durch andere zu erfahren und die dafür notwendigen individuellen Hilfe zu planen - dies sind die Herausforderungen einer wirklich hilfreichen Hilfe- und Zukunftsplanung. In diesem Beitrag sollen ausgehend von der UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderung und der ICF (Internationalen Klassifikation der Funktionsfähigkeit, Behinderung und Gesundheit), verschiedene Methoden der individuellen Hilfeplanung, des Personzentrierten Denkens, Planens und Handelns und der persönlichen Zukunftsplanung skizziert werden. Eine zentrale Rolle spielt dabei die Grundhaltung, aus der die Planung heraus geschieht und gemeinsames Handeln entsteht.

## EIN JUNGER MANN BERICHTET ÜBER SEINE PERSÖNLICHE ZUKUNFTSPLANUNG



STEPHAN WERNER

Schüler der Astrid-Lindgren-Schule, Kempten



RALPH WERNER

Vater von Stephan Werner



ANDREAS LANG

Betreuer von Stephan Werner

Anhand der Erfahrung aus der Zukunftsplanung von Stephan werden folgende Inhalte im Vortrag beschrieben und dargestellt:

- was ist eine Zukunftsplanung
- wie haben wir von der Zukunftsplanung erfahren
- wie haben wir die Zukunftsplanung organisiert
- wer hat an der Zukunftsplanung teilgenommen
- wie ist die Zukunftsplanung inhaltlich abgelaufen
- Erklärung der erstellten Maps
- Bildung des Unterstützerkreises
- Kommunikationsformen des Unterstützerkreises
- Festlegung der Agenten
- Darstellung der konkreten Ergebnisse, die aus der Ideensammlung abgeleitet wurden
- Folgen der Zukunftsplanung
- Andi Lang, einer der Agenten und Betreuer von Stephan, stellt seine Erfahrung aus der Zukunftsplanung und die sich daraus ergebenden Chancen aus professioneller Sicht dar

## ÜBERGÄNGE UND GRENZEN – GEDANKEN ZUM ERWACHSEN- WERDEN VON MENSCHEN (MIT SCHWEREN UND MEHRFACHEN BEHINDERUNGEN)



PROF. DR. ANDREAS FRÖHLICH

Prof. em. für Allgemeine Sonderpädagogik der  
Universität Landau/Pfalz

Erwachsen-Werden ist eine dynamische Übergangsphase im Leben, daran schließen sich vielleicht viele ruhigere Jahre an, das Erwachsen-Sein.

Junge Menschen mit sehr schweren Beeinträchtigungen haben oft schon sehr viel Lebensenergie aufwenden müs-

sen, um diese Phase des Erwachsen-Werdens überhaupt zu erreichen. Gesundheitliche Risiken tragen sie in viel höherem Masse als andere, sie sind immer in besonderer Weise existenziell gefährdet.

Die Gesellschaft bietet ihren „normalen“ Mitgliedern Modelle fürs Erwachsen-Werden und fürs Erwachsen-Sein, für Menschen, die „anders“ scheinen, fehlt es an solchen Vorstellungen. Für Menschen mit schweren Beeinträchtigungen müssen erst noch „Lebensentwürfe“ konstruiert werden (Zukunftsplanungen), die für sie selbst und für ihre soziale Umgebung lebbar und angemessen sind. Man kann sich dabei nicht an Durchschnittsvorstellungen orientieren, diese Menschen brauchen eine besondere, individualisierte Normalität.

Diese individuelle Normalität entwickelt sich nicht ausschließlich aus sich selbst. In der Begegnung mit anderen, in der Auseinandersetzung mit Erziehungsanforderungen und durch Partizipation am kulturellen Erbe kommt es zur Bildung des Einzelnen in seiner Gemeinschaft.

„Diversität der Lebensentwürfe“ könnte das Stichwort sein:

Ein Leben in privaten, öffentlichen und in beruflichen Zusammenhängen nimmt Gestalt an. Soziale, sozialrechtliche, aber auch pädagogische und andere begleitende Institutionen und Personen werden lernen müssen, dass das „Recht anders zu sein“ von ihnen Kreativität verlangt und das Überwinden eigener Vorstellungen von dem, was „normal“ ist.

# WORKSHOPS

## ERLEBEN, SPÜREN, BEWEGEN IM WASSER – FÖRDERUNG UND BETREUUNG VON MENSCHEN MIT SCHWERSTEN BEHINDERUNGEN IM WASSER



ROMAN MAYR

Sonderschulrektor, Zentrum für Körperbehinderte  
Würzburg-Heuchelhof

Wasser macht Spaß – und stellt ein ideales Medium gerade in der Betreuung von Menschen mit schwersten mehrfachen Behinderungen dar.

Die Eigenschaften des Wassers und ihre Auswirkungen auf den menschlichen Körper ermöglichen es, für Menschen mit schwersten Behinderungen ganz besondere Angebote zu gestalten. Eine angemessene Gestaltung von Angeboten im Wasser erschließt vielfältige grundlegende Erlebnisse, Erfahrungen in ganz unterschiedlichen Bereichen. Daraus ergeben sich viele Situationen, die vor allem viel Spaß und Wohlbefinden ermöglichen – im Kontakt mit anderen Menschen und mit sich selbst. So kann ein Beitrag zu einer gelingenden Begegnung mit der Welt geleistet werden.

Im Workshop werden dazu – orientiert an praktischen Erfahrungen - grundlegende theoretische Informationen erarbeitet und Aspekte und Elemente der praktischen Umsetzung aufgezeigt. Veranschaulicht und untermalt werden die Inhalte durch viele Bilder aus der Praxis.

Folgende Bereiche werden als Schwerpunkte angesprochen:

- Sonderpädagogische Grundlagen
- Der menschliche Körper im Wasser – Auswirkungen auf die Betreuung im Wasser
- Gestaltung erlebnisorientierter Angebote
- Elemente und praktische Aspekte der Umsetzung
- Methodische Aspekte der Betreuung im und am Wasser
- Handling und Sicherheit



## WIE ARCHITEKTUR UND RAUM DAS WOHLERGEHEN VON MENSCHEN MIT BEHINDERUNG UNTERSTÜTZEN KÖNNEN



GERTRUD FIALA

Architektin, Architekturwerkstatt Würzburg

Im Workshop wird die besondere Wirkung des Wohnumfelds auf Menschen mit Behinderung erläutert und anhand von Beispielen mögliche gestalterische Antworten auf deren (Wohn-)Bedürfnisse gegeben. Mit Vorträgen und Beispielen von realisierten Bauprojekten werden die den Wohnraum und seine Atmosphäre bestimmenden Elemente wie Farben, Materialien, Licht etc. betrachtet werden.

Ein in langjähriger Erfahrung entwickeltes und erprobtes Konzept heilpädagogischer Wohnraumarchitektur wird vorgestellt, das auf grundlegende Bedürfnisse von Menschen mit Behinderungen gestalterisch antworten kann, wie solchen nach Geborgenheit, Stabilität und Sicherheit, eigener Aktivität und nach Rückzug oder verbindendem Gemeinschaftserleben. Auf die förderliche Wirkung eines offenen Dialogs zwischen Architektin und Auftraggebern für Projektkonzeption und Realisierung bedürfnisgerechter Architektur für Menschen mit Behinderungen wird ebenfalls hingewiesen werden.

## FREIZEITGESTALTUNG MIT MENSCHEN IM WACHKOMA UND MCS (MINIMALLY CONSCIOUS STATE)



MARCELLO CIARRETTINO

Dipl. Pflegepädagoge (FH), Pflegeexperte für Menschen im Wachkoma und MCS, Geschäftsführer BaWiG GmbH&Co.KG, Essen

Die Wahrnehmungsförderung bei Menschen im Wachkoma und MCS (minimally conscious state = minimaler Bewusstseinszustand) muss dialektisch mit der Beachtung der sozialen Wahrnehmung angeboten werden.

Anhand einer Biografiearbeit ist die Bildung von positiven Erwartungshypothesen (n. Bruner und Postman) in der Tages- und Freizeitgestaltung ein gemeinsames Ziel. Ein emotionales Bewusstsein wird durch Lebenshighlights wie Ausflüge, Kinobesuche, Urlaube u.v.m. gestärkt und ermöglicht.

Drei Fallbeispiele zeigen in diesem Workshop auf, welche Möglichkeiten auch bei schwerstschädel- und hirnverletzten Menschen vorhanden sind.

Dabei gibt es wenig Grenzen. Zum Beispiel wird in diesem Workshop dargestellt, wie auf ein Fernziel – eine Reise nach Australien, um die Seele am Unfallort „einzufangen“ – im doppelten Sinne therapeutisch und biografisch hingearbeitet wird. Dabei ist die erste Flugfahrt von Frankfurt nach Berlin und zurück ein erster Etappensieg. Die soziale Wahrnehmung zeigt eine Suche nach dem Grundprinzip auf, das Sinn und Ordnung in die Reize der Umwelt bringt. Die Realität wird daher nach Gesetzmäßigkeiten strukturiert.

## MEHR-SINN GESCHICHTEN® – EINE NEUE FREIZEITGESTALTUNG



PROF. DR. BARBARA FORNEFELD  
MICHAELA NAUMANN

Lehrstuhl Pädagogik und Rehabilitation bei  
Menschen mit geistiger und schwerer Behinderung,  
Humanwissenschaftliche Fakultät der Universität zu  
Köln

Geschichtenerzählen – Märchen, Sagen, Legenden und Realgeschichten – hat in allen Kulturen eine uralte, wunderbare Tradition. Wer erinnert sich nicht gerne an seine Kindheit, an das Vorlesen beim Zubettgehen oder an andere Begebenheiten, bei denen uns Geschichten in eine besonders anheimelnde, vielleicht ein wenig weltentrückte Atmosphäre entführten. Nicht immer waren alle Worte gleich verständlich und doch war die Spannung oder der Witz der Geschichte erfahrbar, wurde sie als anrührend erlebt.

Bei Menschen mit gravierenden Beeinträchtigungen in der Kommunikation und im Verstehen sind wir von ihrem Nichtverstehen-Können von Geschichten so überzeugt, dass wir ihnen das Verstehen gar nicht zutrauen. Doch weit gefehlt: Für diese Menschen sind die mehr-Sinn® Geschichten gedacht. Sie wollen Menschen mit gravierenden Kommunikationsbeeinträchtigungen jeden Alters die Kultur der Geschichten eröffnen und die Teilnahme daran ermöglichen. Durch das Erleben von Geschichten über mehrere Sinne und durch einfache, ausdrucksstarke Sprache werden mehr-Sinn® Geschichten zu strukturierenden Freizeitangeboten in der Familie oder in Einrichtungen der Behinderten- und Altenversorgung.

In Workshop wollen wir Ihnen mehr-Sinn® Geschichten vorstellen und Ihnen die Methode des mehr-sinnlichen Geschichtenerzählens vermitteln.

**THEATER ERLEBEN, VERSTEHEN UND MITGESTALTEN –  
PRAXISBEISPIELE ZUR KULTURELLEN TEILHABE, DIE FÜR  
JEDEN VORAUSSETZUNGSLOS MÖGLICH IST**



**CARLA KLIMKE**

Sonderschullehrerin, Fachleiterin für das Seminar körperliche und motorische Entwicklung in den Studienseminaren Lüdenscheid und Hagen

**KLAUDIA KÖNIG-BULLERJAHN**

Fachlehrerin; beide: Oberlinschule Volmarstein, Förderschule mit dem Förderschwerpunkt körperliche und motorische Entwicklung



Klaudia König-Bullerjahn und Carla Klimke, Lehrerinnen an einer Förderschule KME, arbeiten seit 2006 mit Kindern mit hohem Unterstützungsbedarf in kulturellen Projekten. Im Workshop zeigen sie einen Ausschnitt aus ihrem Film „Beinahe die Zauberflöte“, der die Auseinandersetzung von Kindern der Unterstufe mit dem auf sie leicht angepassten musikalischen Märchen von Wolfgang Amadeus Mozart verdeutlicht. Den Zuschauern wird über diesen Film ein weitaus besserer Einblick in die Zugangs- und Erlebnisweisen vermittelt als viele Worte es könnten. Zusätzlich kann das Publikum durch einige Aktionen an den Erlebnismöglichkeiten der Kinder teilhaben.

Im Anschluss erläutern die Referentinnen Möglichkeiten, Chancen und Prinzipien der kulturellen Arbeit mit Kindern mit hohem Unterstützungsbedarf. Auf die Finanzierung, Öffentlichkeitsarbeit, Schwierigkeiten und Lösungen wird eingegangen. Nachhaltigkeit und Übertragbarkeit auf andere Personengruppen werden in einer anschließenden Diskussionsrunde thematisiert.

Für Teilnehmer, die nicht den Workshop besuchen konnten, stehen die Filme „Beinahe die Zauberflöte“ und „Beinahe Peter und der Wolf“ sowie kleine Begleithefte zum Verkauf.

## ZUKUNFTSFESTE MIT MENSCHEN MIT SCHWEREN UND MEHRFACHEN BEHINDERUNGEN



MAG.<sup>A</sup> ANGELA WOLDRICH

Geschäftsführerin Vianova, Reutte, Österreich  
Moderatorin für Persönliche Zukunftsfeste

MARGOT POHL

Integrationslehrerin,  
Moderatorin für Persönliche  
Zukunftsfeste, Eppan, Südtirol



Bei einer Persönlichen Zukunftsplanung (PZP) wird mit einer Hauptperson und ihrem UnterstützerInnenkreis über die Zukunft der Hauptperson nachgedacht. Ausgehend von ihren Visionen und Träumen werden konkrete Schritte und alternative Lebenswege abgeleitet (vgl. Boban & Hinz 1999; Boban & Hinz 2004).

Die Persönliche Zukunftsplanung stellt, in Abgrenzung zur traditionellen Hilfeplanung, bei der in bestehenden Systemen der Organisationen/Institutionen Angebote gesucht werden, eine neue Form der Unterstützung von Menschen mit Behinderung dar, indem sie das Individuum mit seinen Träumen, Wünschen, Fähigkeiten, Stärken, aber auch seinen Begrenzungen, Ängsten, Widersprüchen und Hindernissen als aktiv Teilhabenden in den Mittelpunkt rückt. Ziel ist die „volle und wirksame Teilhabe an der Gesellschaft und Einbeziehung in die Gesellschaft.“ (Art. 3 der UN-Behindertenrechtskonvention)

Mittels einer persönlichen Zukunftsplanung wird versucht, die individuellen und sozialen Ressourcen des Menschen mit Behinderung und seines Umfelds, seines sozialen Netzes zu aktivieren.

Die TeilnehmerInnen des entstehenden UnterstützerInnenkreises werden von der Hauptperson ausgewählt und zu einer Konferenz (oft auch Zukunftsfest genannt) eingeladen.

Bewährt hat sich die Begleitung des Prozesses durch zwei externe ModeratorInnen. Der UnterstützerInnenkreis spielt eine wichtige Rolle: Durch die Verschiedenheit der Personen und ihren individuellen Sichtweisen lassen sich kreative Ideen und Wege zu einer individuellen Lebensplanung entwickeln. Jeder kann durch seine persönliche Sichtweise etwas Einzigartiges beitragen.

Kenntnisse im Behindertenbereich sind also nicht nötig. Die Großmutter, die Nachbarin oder ein ehemaliger Klassenkamerad können eine wichtige und ganz andere Perspektive einbringen als z.B. eine Lehrerin, ein Therapeut oder ein Assistent.

Anhand der Methode MAP, einem konsequent ressourcen- und empowerment-orientierten Verfahren, werden die Stärken, Bedürfnisse und Träume der Hauptperson benannt und visualisiert. Für die Planung von Umsetzungsstrategien wird anschließend die Methode PATH verwendet.

Zentral für das Gelingen ist die Kommunikation mit der Hauptperson. Hier sind Kenntnisse aus der Unterstützten Kommunikation von großer Hilfe.

Anhand praktischer Beispiele wird in diesem Workshop aufgezeigt, wie Zukunftsfeste vorbereitet und gestaltet werden können und wie es möglich ist, Menschen aktiv einzubeziehen, deren Partizipation am gesellschaftlichen Leben noch stark eingeschränkt ist.

## ABLÖSEPROZESSE BEGLEITEN UND UNTERSTÜTZEN



PROF. DR. UTE FISCHER

Dipl.-Psychologin,  
Gastprofessur Heilpädagogik an der  
Katholischen Hochschule für Sozialwesen Berlin

Dieser Workshop richtet sich überwiegend an Eltern und Mitarbeiter/-innen aus Wohneinrichtungen, um sich über die gegenseitigen Vorstellungen, Wünsche, Erwartungen und Schwierigkeiten im Ablöseprozess auszutauschen.

- Was brauchen Eltern, um sich dafür zu entscheiden, ihr Kind in „fremde Hände“ zu geben und allmählich Vertrauen entwickeln zu können?
- Welche Aspekte sind auf Seiten einer Wohneinrichtung zu beachten, damit der Übergang vom Elternhaus in die neue Wohnform gut gelingen kann?

Ziel des Austausches im Workshop ist es, voneinander zu lernen und die gewonnenen Erfahrungen für die Vorbereitung und Begleitung von Ablöseprozessen zu nutzen.

## AUFBAU EINES NETZWERKES KURZZEITWOHNEN: FINANZIERUNG, VERNETZUNG, FACHLICHKEIT



DR. PHIL. DIPL. PÄD. WALTHER WITTING

Pädagogische Leitung, Kleine Oase, Vestische  
Kinder- und Jugendklinik, Universität Witten-Herdecke

Kurzzeiteinrichtungen für Menschen mit Behinderungen fehlen in der BRD. In den letzten fünfzehn Jahren hat sich in NRW eine Modellregion entwickelt, in der flächendeckend diese Einrichtungsform in das System Behindertenhilfe implementiert wurde. Die Erfahrungen dieser langjährigen Arbeit werden dargestellt. Es soll Mut gemacht werden, dieses Modell bundesweit umzusetzen.



## SELBSTSTÄNDIGE AKTIVITÄT – INTERAKTIONEN VON MENSCHEN MIT SCHWERSTEN BEHINDERUNG UNTER SICH



CHRISTOPH SIEGFRIED

Kursleiter Basale Stimulation® in Pädagogik  
und Therapie, Klassenlehrer basale Förderstufe,  
Bad Ragaz, Schweiz

Sich selber beschäftigen, sich als eigenaktive Person erfahren, vielleicht spielerisch, bewegungsorientiert, gestalterisch tätig sein einerseits.

Andererseits Kontakte zu Gleichaltrigen aufbauen, Beziehungen zu Kamerad/innen pflegen, Freundschaften aufbauen, unter sich Begegnungen gestalten. Gemeinsam etwas erleben, ohne Bezugspersonen, die im Zentrum stehen.

Für eine gesunde Persönlichkeitsentwicklung eine Selbstverständlichkeit. Im Schwerstbehindertenbereich eine hohe Herausforderung.

- Inwiefern ist es möglich, solche Situation für oben genannten Personenkreis zu arrangieren?
- Wie entwickeln Bezugspersonen solche Chancen?
- Welche räumlich-materiale Umweltgestaltung eröffnet solche Perspektiven?

Mit konkret-praktischen Beispielen (Fotos und Videos) aus dem sonderpädagogischen Schulalltag und theoretischen Anmerkungen wird in diesem Workshop gemeinsam nach Antworten gesucht.

## BASALE SELBSTBESTIMMUNG BEI JUNGEN MENSCHEN MIT SCHWEREN UND MEHRFACHEN BEHINDERUNGEN – EINE FRAGE DER HALTUNG?



JPROF. DR. ERIK WEBER

Juniorprofessor in Sonderpädagogik, Fachgebiet:  
Pädagogik bei körperlichen und geistigen  
Behinderungen  
Universität Koblenz-Landau, Landau

Das Thema der Selbstbestimmung war und ist eine der zentralen Bezugsgrößen in der Auseinandersetzung mit Lebenssituationen von Menschen mit unterschiedlichsten Behinderungen. Als fundamentale Forderung aus der Selbsthilfe entstanden, hat die Idee der Selbstbestimmung in heil-, sonder- oder behindertenpädagogisches Arbeiten Eingang gefunden. Bei der Ausgestaltung der Idee des selbstbestimmten Lebens treten immer wieder Spannungsfelder auf: Etwa das von Sicherheit und Freiheit oder von Fürsorge und Bemächtigung. Gerade im Umgang mit jungen Menschen mit schweren oder mehrfachen Behinderungen ist oft unklar, was Selbstbestimmung hier meinen kann. Klare und leicht erkennbare Signale, die selbstbestimmt Wünsche oder Dinge einfordern, fehlen oft oder werden nicht als solche erkannt. Die Frage nach einer „basalen Selbstbestimmung“ entspringt aus diesen Problemfeldern. Was müssen demnach Eckpunkte einer „basalen Selbstbestimmung“ sein? Wie kann diese Suche nach Eckpunkten in praxistaugliche Konzeptionen einfließen? Und ist dies verbunden mit der Frage nach einer (zu verändernden) professionellen Haltung gegenüber Menschen mit schweren und/oder mehrfachen Behinderungen? Im Workshop sollen diese Fragen diskutiert werden und die Erfahrungen der Teilnehmerinnen und Teilnehmer breite Berücksichtigung finden.

## OFFENES DISKUSSIONSFORUM: INNOVATIVE WOHNPROJEKTE STELLEN SICH VOR

Projekt IGLU, Gemeinsam Leben – Gemeinsam Lernen e.V.  
Inklusive WohnGemeinschaft **LU**dwigshafen



**BERNADETTE BROS-SPÄHN**

Vorsitzende des Vereins „Integration statt Aussonderung,  
Gemeinsam Leben – Gemeinsam Lernen e. V.“,  
Ludwigshafen

**DEBORAH HÖSCH**

Kunsttherapeutin, Mitarbeiterin bei  
IGLU



Die Idee der Gründung einer Inklusiven Wohngemeinschaft ist inspiriert durch die spezielle Lebenssituation eines behinderten Menschen und wurde konzeptionell ausgearbeitet im Unterstützerkreis von Melanie Spähn.

Auch schwerstmehrfach Behinderte können ihr Leben inklusiv gestalten, wenn entsprechende unterstützende Rahmenbedingungen geschaffen werden.

Davon ausgehend wurde eine ambulante Alternative erarbeitet, die nicht auf eine spezifische Behindertengruppe ausgerichtet ist, sondern erwachsenen behinderten und nichtbehinderten Menschen eine gemeinsame Wohnform bietet.

Es soll auf jegliche Aussonderung verzichtet werden, die Heterogenität der zehn Bewohner gilt als Bereicherung und ist Ausgangspunkt für das Zusammenleben. Alle sind aufgefordert, etwas für die Wohngemeinschaft beizutragen.

Dies wird ermöglicht durch die unentlohnten Dienste oder sogenannte Hausarbeiten. Die vier Bewohner, die aufgrund ihrer Behinderung dabei Unterstützung benötigen, erhalten diese durch ihre Persönliche Assistenz oder durch Mitbewohner, bei denen die Dienste mit dem persönlichen Budget eingekauft werden können. Diese sogenannten entlohnten Dienste eröffnen den nicht behinderten Bewohnern die Möglichkeit, einen Teil ihrer Miete zu finanzieren.

Eine hauptamtliche Kraft ist verantwortlich für den reibungslosen Ablauf im Alltag und soll eine personelle Kontinuität und Professionalität sicherstellen.

Eine große lokale Wohngesellschaft konnte von dem Konzept überzeugt werden. Im Rahmen des Umbaus eines großen Wohnkomplexes wird diese zukunftsweisende neue Wohnform auf den Weg gebracht. Bis Herbst 2012 soll das Projekt realisiert sein. Dann wird sich das Konzept in der Praxis erweisen müssen.

Träger der inklusiven Wohngemeinschaft wird der Verein „Integration statt Aussonderung. Gemeinsam Leben – Gemeinsam Lernen e.V.“ in Ludwigshafen.

## OFFENES DISKUSSIONSFORUM: INNOVATIVE WOHNPROJEKTE STELLEN SICH VOR

### Hausgemeinschaft – Wohnen wie andere



REINHOLD SCHARPF

Geschäftsführer, Verein für Körperbehinderte Allgäu,  
Kempten:

Derzeit stehen wir in der Behindertenhilfe vor einem Wechsel der Paradigmen. Wir wollen weg von der Orientierung, ob jemand „stationär“ versorgt oder „ambulant“ betreut wird – hin zu einer personenorientierten Hilfe.

Welche Voraussetzungen sind aus meiner Sicht dafür notwendig?

Wir brauchen erstmals mehr barrierefreien Wohnraum. Bei noch mehr Wohnungen sollten die Zugänge zum Haus und zur Wohnung sowie in der Wohnung barrierefrei gestaltet sein. Insbesondere die Bewegungsflächen in den Bädern müssten hier bereits bei der Planung so konzipiert sein, dass Menschen mit einer Behinderung oder auch ältere Menschen diese dauerhaft nutzen können. Eine gewachsene Infrastruktur im Wohnquartier mit Einkaufsmöglichkeiten, medizinischer Versorgung, öffentlichem Nahverkehr und Freizeitangeboten sind ebenso eine Grundvoraussetzung.

Was sind nun die Hintergründe für das neue Konzept „Hausgemeinschaft – Wohnen wie andere“

- Die Angebote und Hilfen richten sich nach dem persönlichen Bedarf jedes einzelnen Bewohners und jeder Bewohnerin
- Menschen mit schweren und mehrfachen Behinderungen sollen ebenfalls in einer möglichst offenen Wohnform leben können
- Menschen, die allein leben können, sollen diese Möglichkeit haben und gleichzeitig die Sicherheit haben, nicht allein zu sein und zu vereinsamen
- Deshalb auch ein externer Gemeinschaftsraum, in dem soziale Kontakte außerhalb des Privatbereichs der eigenen Wohnung und der Wohngruppe möglich sind
- Auch Nachbarschaftskontakte und Kontakte zu Bewohnerinnen und Bewohner anderer Wohngruppen können hier gepflegt werden

Die Planungen sehen vor, für 14 Personen mit schweren und mehrfachen Behinderungen und sehr umfänglichem Unterstützungsbedarf und Menschen mit einer Behinderung, die auch weniger Hilfen benötigen, gleichzeitig Wohn- und Lebensraum anzubieten.

Entstehen werden zwei Gruppen für jeweils vier Bewohnerinnen und Bewohner und sechs Apartments mit Wohn- Essbereich, Schlafräum und Nasszelle. Die Wohngruppen verfügen über Einzelzimmer, einen Wohn-Essbereich, Pflegebad, Hauswirtschaftsraum und ein Zimmer für die Mitarbeiter. Neu ist der gemeinsame Aufenthaltsbereich für die Tagesstruktur, die auch für gemeinsame Aktivitäten genutzt werden wird. Ebenso neu ist ein kleiner Ruheraum, der als Rückzugsraum für Menschen genutzt werden kann, die krank sind oder als Hospizzimmer, um behinderten Menschen und deren Angehörigen einen würdigen Raum für das Verabschieden zu gewährleisten.

Mit diesem Modellvorhaben wollen wir auch den Beweis antreten, dass es möglich ist, Hilfen bedarfsorientiert zu gewähren und somit Menschen mit Behinderungen die Hilfen zu leisten, die sie benötigen.

Platz für Ihre Notizen:

Platz für Ihre Notizen:



Adamstraße 5  
80636 München

Telefon +49 (0)89 - 35 74 81 – 19  
Telefax +49 (0)89 - 35 74 81 – 81  
E-Mail [info@stiftung-leben-pur.de](mailto:info@stiftung-leben-pur.de)  
Internet [www.stiftung-leben-pur.de](http://www.stiftung-leben-pur.de)

**Spendenkonto:**

Bank für Sozialwirtschaft  
Kto.-Nr. 880 33 00  
BLZ 700 205 00